Impressum
Zürcher Hochschule der Künste, Departement Musik, Pfingstweidstrasse 96, CH-8005 Zürich
Telefon +41 446 51 40, empfang.musik@zhdk.ch, www.zhdk.ch
Bilder: S. 1 William Turner; S. 4 www.brunoweil.eu; S. 7 Priska Ketterer
Redaktion, Gestaltung Daniela Huser

Z

hdk

Zürcher Hochschule der Künste

Orchester der ZHdK

Bruno Weil, Leitung

weber haydn schubert

Carl Maria von Weber: Ouvertüre zu Oberon – Joseph Haydn: Sinfonie Nr. 102 B-Dur – Franz Schubert: Sinfonie Nr. 6 C-Dur

Tickets CHF 30/15 (Legi), Tonhalle-Kasse (044 206 34 34) und übliche Vorverkaufsstellen – www.zhdk.ch/whs

So, 26.4.2015, 17.00 Uhr, Tonhalle Zürich

weber haydn schubert

Orchester der Zürcher Hochschule der Künste
Bruno Weil, Leitung

–

–

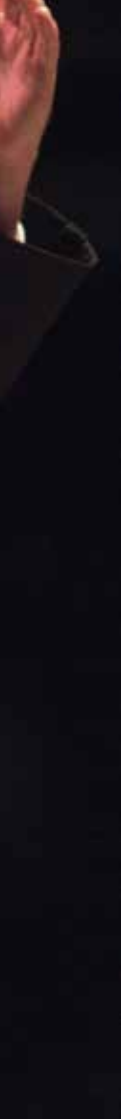
Carl Maria von Weber (1786–1826)
Ouvertüre zu Oberon

–

Joseph Haydn (1832–1809)
Sinfonie Nr. 102 B-Dur (1794/95)
Largo - Vivace
Adagio
Menuet. Allegro - Trio
Finale. Presto

–

Franz Schubert (1797–1828)
Sinfonie Nr. 6 C-Dur D.589
Adagio - Allegro
Andante
Scherzo. Presto - Più lento
Allegro moderato



„Ohne Frage handelt es sich um eine ganz große Begabung; er fühlt die Musik die er dirigiert mit dem ganzen Herzen und kann es ebenso auf das Orchester umsetzen. Ich zweifle nicht daran, daß er eine große Karriere machen wird." Herbert von Karajan

Bruno Weil hat sich sowohl als Gastdirigent bedeutender internationaler Orchester als auch in zahlreichen CD – Aufnahmen den Ruf als einer der weltweit führenden Dirigenten auf dem Gebiet der Wiener Klassik erworben. Er dirigierte u.a. die Berliner und Wiener Philharmoniker, die Dresdner Staatskapelle, die Bamberger Symphoniker, die Wiener Symphoniker, das Boston Symphony Orchestra u.w.m.

Bruno Weil ist künstlerischer Leiter der Cappella Coloniensis, sowie principal guest conductor des „Tafelmusik Orchestra" Toronto. Mit dem kanadischen Tafelmusik Orchestra und dem Orchestra of the Age of Enlightenment entstand für Label Sony Classical eine große Anzahl CDs, die von der Kritik begeistert aufgenommen wurden. 1997 erhielt Bruno Weil den Deutschen Schallplattenpreis – Echo Klassik als „Dirigent des Jahres". Als Gründer und künstlerischer Leiter des Musikfestivals KLANG & RAUM im Kloster Irsee/Allgäu hat Bruno Weil 1993 ein internationales Forum für Konzerte auf Originalinstrumenten geschaffen, das alljährlich die Stars der Alten-Musik-Szene in von Publikum und Kritik enthusiastisch gefeierten Konzerten präsentiert. Es endete im Jahr 2011. In Kalifornien leitete er bis 2010 das Carmel Bach Festival. Seit Oktober 2001 unterrichtet Bruno Weil als Professor für Dirigieren an der Staatlichen Hochschule für Musik und Theater in München.

2013 wurde er Ehrenpräsident des „Internationalen Leopold Mozart Violinwettbewerb" als Nachfolger von Gidon Kremer. Außerdem erhielt er den „Würth Preis" der Jeunesses Musicales Deutschland.

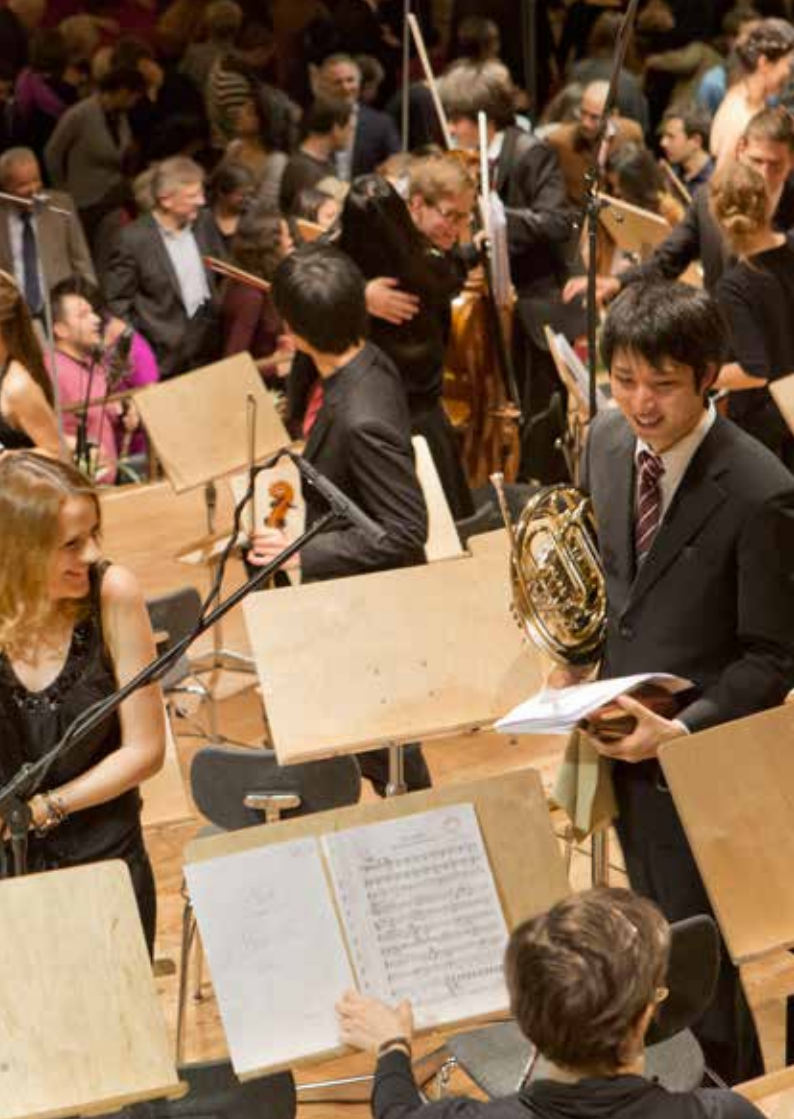
Ausschnitte aus www.brunoweil.eu

Orchesterkonzerte sind herausragende Ereignisse im Curriculum junger Musikstudierender. Die zwei Hauptformationen der Zürcher Hochschule der Künste – das sinfonische ‚**Orchester der ZHdK**' und das Ensemble für zeitgenössische Musik ‚Arc-en-Ciel' – bespielen in mehreren jährlichen Konzerten die grossen Orchesterbühnen und pflegen das gesamte sinfonische Repertoire vom frühen 18. bis hin ins 21. Jahrhundert.

Durch die Zusammenarbeit mit den Orchestern der Tonhalle und der Oper Zürich, des Musikkollegiums Winterthur und dem Zürcher Kammerorchester erhalten die Studierenden Praxis in der Welt der Berufsorchester. In Koproduktionen mit Schweizer Musikhochschulen werden Kontakte zu anderen Ausbildungsstätten gepflegt.

In den letzten Jahren haben herausragende Dirigierpersönlichkeiten wie Stefan Asbury, Roberto Benzi, Andreas Delfs, Werner Ehrhardt, Vladimir Fedoseyev, Marc Kissóczy, Bernhard Klee, Emmanuel Krivine, Jesús López Cobos, Zsolt Nagy, Johannes Schlaefli, Pierre-André Valade, Heinz Wallberg, Ralf Weikert und David Zinman das Orchester der ZHdK geleitet.

Orchesterproben mit hochrangigen Dirigenten (Sir Simon Rattle, Bernard Haitink, David Zinman u.a.), Workshops für Dirigierstudierende sowie Solisten(diplom)konzerte ergänzen die Aktivitäten des Sinfonieorchesters.



Carl Maria von Weber; Ouvertüre zur Oper ‚Oberon' (1826)

1822, nach dem rasanten Erfolg des ‚Freischütz', erhielt Carl Maria von Weber einen Opernauftrag aus London, den er aber ablehnen musste, weil er bereits damit beschäftigt war, für Wien ‚Euryanthe' zu komponieren. 1824 weilte er erneut in London, erhielt dort zwei Operntexte zur Auswahl. ‚Faust' lehnte er mit Rücksicht auf Louis Spohrs bereits entstandene Oper ab, aber zu ‚Oberon' kamen ihm sogleich zündende Ideen. Das Libretto hatte der englische Dichter James Robinson Planché verfasst, der aus einer französischen Emigrantenfamilie stammte. Es sieht eine reichlich überladene Handlung vor, die von einer Wette des Elfenkönigs Oberon ausgeht, als Hauptpersonen einen Ritter vom Hof Karls des Grossen einbezieht, vorwiegend aber am Hof des Sultans Harun al Rashid in Bagdad spielt. Webers farbenfrohe Musik verbleit über weite Strecken im Singspielton, enthält aber auch dramatische Arien. Vor allem versteht sie es, trotz grosser Einheitlichkeit die leichte, luftige Elfenromantik mit der Welt des Mittelalters und der orientalischen Folklore zu verbinden.

Die Ouvertüre lässt bereits einige Themen der nachfolgenden Musik anklingen, vermittelt somit einen gedrängten Abriss des gesamten Handlungsverlaufs und wird schliesslich dominiert von einer schmissigen Melodie von geradezu wienerischem Charme. Sie ist erst drei Tage vor der Premiere im Londoner Covent Garden Theatre, mitten in den Orchesterproben zur Oper, entstanden. Die Uraufführung von ‚Oberon' am 12. April 1826 war ein Riesenerfolg für den Komponisten, welcher das gesamte Werk seiner schwindenden Gesundheit abgetrotzt hatte. Sogleich danach wollte Weber eine deutschsprachige Fassung davon anfertigen, aber dazu kam es nicht mehr: Einen Tag vor Antritt seiner Heimreise ist er am 5. Juni 1826 in London gestorben.

Joseph Haydn: Sinfonie B-Dur Hob.I:102 (1795)

Im Dezember 1790 brach der 58 Jahre alte Haydn zu seiner ersten Englandreise auf. Drei Gründe dürften ihn zur Annahme der Einladung des Geigers und Impresarios Johann Peter Salomon bewegt haben: die Möglichkeit, eigene Werke einem bürgerlichen Publikum vorzustellen, die Aussicht, Werke kennen zu lernen, die er in dem auf die italienische Musik fixierten Wiener Konzertbetrieb nicht hören konnte, und die Chance, seinem fortdauernden Ehezwist für einige Zeit zu entkommen. Bis Ende Juni 1792 blieb Haydn in London und führte dort unter anderem seine sechs neuen Sinfonien, Klavier- und Kammermusik auf. Nach dem grossen Erfolg dieses ersten Englandaufenthalts reiste Haydn ein zweites Mal am 19. Januar 1794 von Wien ab und kehrte erst Ende August 1795 wieder zurück. Während des zweiten Aufenthaltes in London komponierte er seine spätesten sinfonischen Werke, darunter die ‚Militär-Sinfonie', ‚Die Uhr', die Sinfonie ‚mit dem Paukenwirbel' und die letzte mit dem Übernamen ‚Salomon'.

Die Sinfonie Nr. 102 besteht aus vier höchst unterschiedlichen Sätzen: Der Kopfsatz weist eine unerhört dichte Arbeit mit den kleinsten motivischen Bausteinen auf: die ersten fünf Töne der ersten Violinen in der langsamen Einleitung kehren im Satzverlauf immer deutlicher wieder. Das höchste Mass an Verdichtung wird in einem strengen Kanon in der Mitte des Satzes erreicht. Unmittelbar darauf folgt ein heftiger Abschnitt in c-Moll, der ganz an Haydns frühere Sturm-und-Drang-Sinfonien erinnert. Haydn liess die Frage offen, ob das Kontrastthema in der Exposition einen Seitensatz eröffnet oder bloss einen Vorboten der Durchführung darstellt. Das Gegenstück zum Kopfsatz ist der Finalsatz, in dem motivische Einheitlichkeit mit buffonesker Ausgelassenheit gekoppelt ist. Die Verlangsamung des Themas gegen Ende des Satzes und die rauschende Stretta weisen am

ohrenfälligsten auf Beethovens vierte Sinfonie, ebenfalls in B-Dur, voraus. Als besonderes Glanzstück dieser Sinfonie galt schon unter den Zeitgenossen das Adagio, ein freier Variationensatz, der eine erweiterte Umarbeitung des Adagios aus dem Klaviertrio Hob. XV:26 ist und ausnahmsweise ein solistisches Violoncello aufweist. Die Anfangsfiguration des langsamen wird, leicht verschoben, am Beginn des Menuett-Satzes wieder aufgenommen und anschliessend sogar noch zugespitzt.

In einer Kritik der Uraufführung hiess es: ‚In Bezug auf Harmonie, Modulation, Melodie, Leidenschaft und Effekt ist er [Haydn] gänzlich unerreicht. Der letzte Satz wurde wiederholt: Und trotz der Unterbrechung durch das plötzliche Herabfallen eines der Kronleuchter wurde er mit nicht weniger Effekt gespielt.‘

Franz Schubert: Sinfonie C-Dur Nr. 6, D 589 (1818)

Neben Ludwig van Beethoven, der für die grossen, symphonischen Gattungen ‚zuständig war‘, galt Franz Schubert schon den Zeitgenossen als Meister der kleinen Formen, des Liedes und des Klavierstücks. Dieses Vorurteil hielt sich noch lange Zeit. Darum wurden die acht Sinfonien nur sehr zögerlich der Öffentlichkeit vorgestellt. 1839 wurde die von Robert Schumann entdeckte letzte Sinfonie unter Felix Mendelssohns Leitung in Leipzig uraufgeführt, die ‚Unvollendete‘ musste gar bis 1865 warten. Die Sechste aber war diejenige unter Schuberts Sinfonien, die überhaupt als erste öffentlich aufgeführt wurde. Allerdings geschah dies erst knapp elf Jahre nach deren Entstehung und einen knappen Monat nach dem Tod des Komponisten. Schubert selbst hatte sie wohl nur von dem Orchester gespielt gehört, für das er sie im Winter 1817/18 komponiert hatte. Jenes Liebhaberorchester war aus den Kammermusikübungen im Hause Schubert hervorgegangen und traf sich ab Herbst 1815 zweimal wöchentlich im Hause des Burgtheater-Geigers

Otto Hatwig im ‚Schottenhof' zu Proben und Privatkonzerten. Für dieses Orchester entstanden die Sinfonien Nr. 5 und 6 sowie die während der Arbeit an der Sechsten entstandenen beiden ‚Ouvertüren im italienischen Stil'. Mit diesen beiden Orchesterstücken versuchte Schubert der damals in Wien grassierenden Rossini-Begeisterung entgegenzutreten, indem er den Nachweis zu erbringen trachtete, dass die Rossini'schen Effekte allzu leicht und schon längst Bestandteile seines eigenen Komponierens waren.

Sie beherrschen nun auch das Finale der neuen Sinfonie, die Schubert angesichts der reichen Bläserbesetzung als ‚Grosse Sinfonie in C' bezeichnete, die aber heute neben der späten C-Dur-Sinfonie (D 944) als die ‚kleine' bekannt ist. Neben den Einflüssen Rossinis dringen auch Anklänge an Haydns ‚Militär'-Sinfonie im ersten und an Beethovens Erste im dritten Satz auf. Dennoch ist das Werk mehr als nur eine Auseinandersetzung mit den Grössen unter den damaligen Sinfoniekomponisten. Die schweifende Suche der melodischen Einfälle in der langsamen Einleitung, die eigenartig kreisende Gestaltung des Mittelteils im ersten Satz, die variativen Umformulierungen des einfachen Andante-Themas sind durchaus als eigenständige Beiträge des Sinfonikers Schubert zu betrachten. Ganz neue Töne schlägt er im gleichsam auf der Stelle tretenden Scherzo-Trio an wie auch in der Formgebung des Finales, eines Sonatensatzes ohne Durchführung, dafür mit überlanger Coda.

So janusköpfig, wie sie zu vermitteln sucht zwischen bereits Bestehendem und eigener Innovation, steht die Sechste auch in Schuberts Gesamtwerk: Sie ist die letzte der frühen Sinfonien, selbst bereits eine grossfromatige, aber noch nicht zu den beiden späteren gehörig und darum noch eine letzte Stufe vor dem Beginn von Schuberts ‚Wegs zur grossen Sinfonie'.

Dominik Sackmann